

In Wiesbaden, wohin sich Reinfeld begeben hatte, neigte sich die Saison bereits zu Ende, und viele Curgäste waren schon wieder nach ihrer Heimath zurückgekehrt. Gerade aber der herannahende Herbst hatte für Reinfeld etwas so Verführerisches, daß er seinen Aufenthalt in Wiesbaden so lange als möglich auszudehnen beschloß. Dazu kam, daß noch ein anderer Umstand ihn in Wiesbaden zu interessiren begann, denn bezüglich Mariannens wußte Reinfeld gar nicht woran er war, drei an sie gerichtete Briefe waren unbeantwortet geblieben und Reinfeld wollte nun versuchen, seine hoffnungslose Liebe durch eine andere Reizung zu beruhigen.

Unter den noch anwesenden Badegästen befand sich auch die Wittve des Generals Grafen von Steier. Dieselbe, kaum fünfundsanzig Jahre alt, war von einer geradezu blendenden Schönheit, um deren willen auch der alte General noch in seinem fünfundsiebzigsten Jahre zur Ehe mit ihr geschritten war. Bei seinem schon nach dreijähriger Ehe erfolgten Tode hinterließ der General seiner jungen Wittve ein beinahe fürstliches Vermögen, dessen Besitz ihr von keiner Seite streitig gemacht werden konnte. So war die Gräfin eine, nach jeder Seite hin glänzende Partie und merkwürdig, Reinfeld war mit ihr bekannt geworden, ohne ihre Bekanntschaft zu suchen.

Die Gräfin liebte es, oft allein größere Fußtouren zu machen, nur begleitet von ihrem großen Wolfshund Doktor.

Die Umgebung Wiesbadens, auch die weitere, ist so verlockend schön, daß es sich schon verlohnt, ihr zu Liebe einige Stunden zu gehen. — Im stillen grünen Wald, nur vom Gesang der Vögel begleitet, ging Reinfeld ebenfalls oft stundenlang allein, allein mit sich und seinen Gedanken, einem Träumenden gleich, dem das Erwachen in die rauhe Wirklichkeit wehe thut.

Auf solch einem Spaziergang war es auch, wo sich die Gräfin beim Gehen über ein ungünstiges Terrain den Fuß verstaucht und wegen des ungewohnten Schmerzes und der Beschwerde beim Gehen halb ohnmächtig auf dem einsamen Wege umgesunken war.

Reinfeld, der, um die schöne, reine Herbstluft zu genießen, jeden Morgen eine größere Promenade machte, kam, ohne es zu wissen, in die Nähe der Stelle, wo der Gräfin Steier der Unglücksfall zugefallen war und wurde hier plötzlich von einem riesigen Wolfshund, den Reinfeld schon früher in Begleitung der Gräfin gesehen hatte, mit freudigem Geheul gestellt. Der Hund sprang nach dem Wald, um sofort wieder zu Reinfeld zu kommen und wiederholte dies so oft, bis dieser sich endlich veranlaßt sah, dem Thiere zu folgen.

Nur wenige Schritte brauchte er noch zu gehen und vor ihm lag, wie bewußtlos, die Herrin des Hundes, die schöne Generalwittve Gräfin Steier.

Etwas Wein führte der auf's Höchste erschrockene Reinfeld in seiner Feldflasche auf seinen weiten Fußtouren stets bei sich, wovon er der erschöpften Dame einige Tropfen in den halb geöffneten Mund träufelte.

Raum war dies geschehen, als der schönen Ohnmächtigen die Farbe zurückkehrte und sie ihre Augen aufschlug. Reinfeld hatte sie mittlerweile bald aufgerichtet und erfuhr jetzt von ihr, was vorgefallen. Sofort suchte er ihr den Stiefel des verstauchten Fußes zu lösen. Das verletzte Gelenk aber war bereits so angeschwollen, daß es unmöglich war. Schnell entschlossen zog Reinfeld sein Taschenmesser und schnitt den Stiefel vom Fuße. Nach der Stadt gehen konnte die Gräfin unmöglich und sie bis dahin zu tragen, dazu war die Entfernung zu groß. Reinfeld bat deshalb die Gräfin, mit dem treuen Hunde als Wächter zu warten und er selbst eilte nach den vielleicht eine halbe Stunde entfernt liegenden Bauernhäusern. Hier erhielt er für Witten und Geld sofort einen Wagen, in den er die Gräfin hob und mit ihr nach der Stadt fuhr.

Das kleine Abenteuer hatte den melancholischen Reinfeld so angeregt, daß er sich im Geiste den ganzen Tag mit seiner schönen Kranken beschäftigte und kaum konnte er den nächsten Tag erwarten. Bei seinem Besuch, den er der Gräfin andern Tages abstattete, wurde er so von Dank überschüttet, daß er kaum dazu kam, sich nach dem Befinden der schönen Wittve zu erkundigen. Die Anschwellung des verstauchten Fußes war schneller vergangen, als man gehofft hatte und schon sprach die Gräfin davon, womöglich den nächsten Tag schon wieder ausgehen zu wollen.

Bei seinem Abschied nahm die Gräfin, die wohl auch noch Anderes, als bloße Dankbarkeit, gegen Reinfeld empfinden mochte, demselben das Versprechen ab, sie öfters zu besuchen und ihr die Einsamkeit zu kürzen. Dabei sah sie ihn mit einem so bezaubernden Lächeln an, daß Reinfeld keinen Sinn für weibliche Schönheit und Anmuth hätte haben müssen, um nicht mit Freuden „Ja“ zu sagen.

Durch den häufigen Verkehr wurden Beide binnen Kurzem so vertraut, daß alle noch anwesenden Badegäste bald auf mehr denn bloße Freundschaft zwischen ihnen schlossen und täglich wartete man auf

die Verlobungsanzeige der Gräfin von Steier mit dem Freiherrn von Reinfeld.

Bezaubert von der Schönheit der Gräfin befand sich Reinfeld wie in einem Rausche, aus dem ihn nichts erwecken zu können schien. War er in seiner Wohnung und dachte an Marianne, so hätte er fliehen und die schöne Gräfin nie wieder sehen mögen, befand er sich aber bei ihr, so war er in ihrem Banne. Er war geblendet von der Schönheit und dem Geiste dieses Weibes.

So verging Tag auf Tag und Reinfeld konnte zu keinem rechten Entschlusse kommen. Immer, wenn er das entscheidende Wort aussprechen wollte, trat, wie einst in Rom, in der Nähe der Gräfin Caprelli, Mariannens liebliches Bild vor seine Seele und er empfand, daß seine Gefühle für die schöne Gräfin Steier nicht die hehre Liebe, sondern wahrscheinlich nur ein leidenschaftlicher Rausch seien, vor dessen Ernüchterung ihm bangte und dem er sich oft zu entziehen wünschte. —

Das große Vermögen, welches die Gräfin Steier besaß, ließ sie durch einen Anwalt verwalten, der sie wegen einer wichtigen Sache in Wiesbaden aufsuchte und geschäftliche Angelegenheiten mit ihr ordnete. So hatte wenigstens die Gräfin Steier dem Freiherrn von Reinfeld die Anwesenheit des Anwalts erlaubt. Seltsamer Weise verzögerte sich das Ordnen dieser Angelegenheit sehr und einige Tage später beobachtete Reinfeld sogar, daß ihn die Gräfin sehr kühl empfing und die frühere Intimität ganz fallen gelassen hatte. Reinfeld war über dieses Gebahren nicht nur in seinem Herzen verletzt, sondern auch in seinem Stolge empört und verlangte von der Gräfin Aufschluß über den Grund der Zurückweisung seiner früher so begehrten Freundschaft.

Die Gräfin lächelte kalt, antwortete Reinfeld, daß ihm ihr Rechtsanwalt Doctor Schleicher die nöthige Aufklärung geben werde und raufchte aus dem Zimmer. Während verließ Reinfeld das Haus und suchte sofort den Doctor Schleicher auf.

Dieser theilte ihm kalt lächelnd mit, daß er gekommen sei, um im Auftrage des Fusarenmajors, Grafen von Lützenau, mit der Gräfin Steier über ein schon seit einiger Zeit schwebendes Heirathsprojekt zu verhandeln und daß die Gräfin Steier, nachdem der Major eine reiche Erbschaft gemacht, jetzt dessen erneute Werbung angenommen habe, weshalb Reinfelds Besuche bei der Gräfin überflüssig geworden seien. Briefe, die ihm zu dieser Zeit von seinem Freunde Heinrich von Bornstedt zugegangen waren, hatten ihn auch einer nüchternen Denkungsart zurückgegeben.

Von Born und Entrüstung ergriffen, erkannte jetzt Reinfeld, daß die toletzte Gräfin Steier nur ein loses Spiel mit ihm getrieben habe und er war urplötzlich von seiner Leidenschaft zu ihr befreit.

Ganz und voll trat jetzt wieder Mariannens Bild vor seine Seele. Er beschloß, neue Versuche zu unternehmen, um sie zu gewinnen, obwohl er, räthselhaft genug, auf seine Briefe an Marianne keine Antwort erhalten hatte. Von einer namenlosen Sehnsucht plötzlich wieder erfaßt und Marianne noch bei ihrem Dheim in der Residenz glaubend, ließ er am andern Tage seine Koffer packen und reiste von Wiesbaden ab.

Nur noch kurze Zeit konnte er in der Residenz verweilen, denn sein Urlaub ging zu Ende. Zwar fand er Marianne nicht mehr dort, aber jeder Ort, an dem er sie gesehen, war ihm theuer, und ordentlich zufrieden mit sich und seinem Innern kehrte er nach Petersburg zurück.

Immer von Neuem fühlte Reinfeld, daß er mit allen Banden der Liebe an Marianne gefesselt sei und wenn er auch durch die Kofferreise, die strahlende Schönheit und wohl auch den Reichtum einer anderen Dame augenblicklich geblendet werden konnte, so empfand er doch jetzt täglich mehr, daß sein Herz nur Mariannens gehörte und er beschloß, in Zukunft auf keine andere Dame seine Augen zu richten. Hoffte er doch immer von Neuem wieder, daß es ihm noch gelingen werde, Marianne zu erringen.

Mit dieser Hoffnung im Herzen ergriff er freudig wieder seinen Beruf und nahm sich gleichzeitig vor, Marianne in einem ausführlichen Briefe nochmals seine Reizung zu gestehen und sie zu bitten, wenn es noch möglich sei, die Seine zu werden.

Auf seiner Rückreise nach Petersburg hatte er von seinem alten Freunde, Heinrich von Bornstedt, erfahren, daß Marianne bei ihrem Bruder Ludwig in Hohenberg sei und sie noch dort glaubend, richtete er seinen Brief dahin.

X.

Marianne hatte endlich doch dem Drängen ihrer Mutter nachkommen müssen und war inzwischen wieder nach B. in das Haus ihres Schwagers, des Landraths von Korbach, übersiedelt. Dorthin wurde ihr auch Reinfelds Brief nachgesandt, nachdem Graf Ludwig die neue Adresse seiner Schwester angegeben, obgleich er sich nicht erklären konnte, mit wem Marianne in Rußland in Verbindung stehe.

Woche auf Woche verging, ohne daß Reinfeld eine Antwort auf seinen Brief erhalten hätte und schon fing er an, seine Bekanntschaft mit Marianne nur noch als einen schönen Traum, den schönsten vielleicht seines Lebens, zu betrachten.

Da geschah es, daß Graf Ludwig von Bornstedt in der Kreisstadt B. Geschäfte zu erledigen hatte, wobei er selbstredend auch im Hause seines Schwagers, des Landraths von Korbach, versprach.

Der Zufall wollte es, daß der Diener angelommene Briefe gerade während der Anwesenheit des Grafen ins Zimmer brachte, die der Landrath alsdann an ihr Adressen vertheilte.

Nur Marianne ging leer aus und fand ihr Bruder deshalb Gelegenheit, mit ihr allein zu sprechen, während die Uebrigen ihre Briefe lasen. Er fragte sie auch nach ihren Verbindungen in Rußland.

„Ich wüßte nicht,“ sagte sie, „wer aus Rußland an mich zu schreiben hätte, habe auch nie einen Brief von dort erhalten.“

„Aber freilich, besinne Dich nur,“ entgegnete der Bruder, „Du hast einen Brief vor ungefähr sechs Wochen erhalten, der an Deine Adresse nach Hohenberg gerichtet war und den ich Dir sofort nach B. nachschickte. Ich weiß dies ganz gewiß und würde es nicht behaupten, wenn ich es nicht bestimmt wüßte, um so mehr, als mir die russischen Briefmarken auffielen und ich mir nicht erklären konnte, wer von da an Dich zu schreiben habe.“

Marianne zuckte erblassend zusammen und erröthete dann wieder. Mit einem Male war ihr ein Licht aufgegangen! Sie dachte an das seltsame Einverständnis des Dieners mit dem Baron Willing, die sie im Garten beobachtete und dachte auch mit großer Empörung daran, daß sie von Reinfeld in den letzten Monaten keinen Brief und erst recht keine Antwort auf ihre Briefe an ihn erhalten hatte. Fast zur Gewissheit erschien es jetzt Marianne, daß zwischen dem geheimen Einverständnis des Barons Willing und dem Diener und den fehlenden Briefen von Reinfeld ein Zusammenhang bestehen müsse.

Möglichst unbefangen antwortete sie ihrem Bruder, da sie erst noch Gewissheit haben wollte, ehe sie eine Beschuldigung aussprechen wollte. Diese Andeutungen machte sie auch ihrem Bruder, ehe derselbe nach Hohenberg wieder zurückreiste, denn dem Grafen Ludwig war die innere Bewegung nicht entgangen, die Marianne bei der Nachricht über einen an sie aus Rußland gerichteten Brief gezeigt hatte.

Schon am andern Morgen bezog sich Marianne nach dem Postamt. Der dienstthuende Sekretär, den sie nach dem Postvorsteher fragte, ließ sie durch einen Unterbeamten zum Chef führen.

Diesem erzählte Marianne in der ihr eigenen offenen Art und Weise, wie sie vermuthete, daß wiederholt Briefe an ihre Adresse nicht an sie gelangt seien. Sie bat den Postvorsteher, ihr beizustehen, um den Schuldigen zu ermitteln, und ihr Verhaltensmaßregeln zu geben.

Der Postdirector, der Marianne sehr wohl kannte, da er oft im Hause ihres Schwagers verkehrte, kam ihr bereitwilligst entgegen und ließ den gerade anwesenden Briefträger jenes Bestellbezirks, in dem Marianne wohnte, sofort zu sich rufen.

Dieser erinnerte sich nicht nur genau, vor ungefähr sechs bis sieben Wochen einen Brief aus Rußland an die Gräfin Marianne von Bornstedt zur Bestellung empfangen und im Hause des Landraths abgegeben zu haben, sondern der Briefträger wußte auch noch, daß der Brief erst nach B. nachgesandt worden sei. Gleichzeitig sagte der Mann aber auch aus, daß er erst gestern wieder einen Brief aus Rußland an die Gräfin Marianne bestellt habe.

Der alte ehrliche Beamte behauptete, diesen Brief mit allen anderen Sendungen für den Landrath und dessen Angehörige, dem Diener, wie gewöhnlich, übergeben zu haben; ein Irrthum, meinte er, sei ganz ausgeschlossen.

Marianne wußte nun genug. Dem Postvorsteher herzlich dankend, empfahl sie sich mit dem Versprechen, ihm Nachricht zugehen lassen zu wollen, wie sich die Sache aufklären würde.

Zu Hause angekommen, schrieb sie sofort an Reinfeld nach Petersburg. Sie theilte ihm mit, daß sie vermuthete, von ihm mit einem oder mit mehreren Briefen beehrt worden zu sein, deren keiner in ihre Hände gelangt. Sie bat ihn, ihr umgehend mitzutheilen, ob und wie oft er an sie geschrieben habe, diese Mittheilung ihr aber mittels eines Einschreibebriefes zugehen lassen zu wollen.

(Schluß folgt.)